

***Das Sozialpraktikum (Compassion)
an der Bergschule St. Elisabeth,
Kath. Gymnasium, Heilbad Heiligenstadt
in Klasse 10***

Begründung, Zielsetzung, Organisation und Hilfestellungen zur Begleitung

1999 erarbeitet von

**Dörte Albrecht, Kathrin Belger, Christiane Bode, Hans Chodinski,
Kathrin Fiebelkorn, Rudolf Haase, Heinz-Peter Kaes, Matthias Karsten,
Frank Niederstraßer, Dorothee Recker**

2001 überarbeitet von

**Ingrid Dellemann, Kathrin Fiebelkorn, Johannes Freitag, Annegret Fuehr,
Heinz-Peter Kaes, Matthias Karsten, Lioba Leineweber, Lothar Nolte,
Dorothee Recker, Winfried Winnemöller**

**2003 und 2008 erneut überarbeitet von
Matthias Karsten**

**Formatierung:
Rudolf Haase**

Heilbad Heiligenstadt, 1.8.2008

Inhaltsverzeichnis:

I. Zur Begründung und allgemeinen Zielsetzung des Sozialpraktikums	3
1. Begründung von den gesellschaftlichen Erfordernissen her und allgemeine Zielsetzung	3
2. Anbindung an die Grundordnung der Bergschule St. Elisabeth	4
3. Begründung für die Durchführung des Sozialpraktikums in Klasse 10	5
II. Hinweise zur inhaltlichen Vorbereitung des Sozialpraktikums durch die Fächer Sozialkunde, Deutsch, Biologie, Evangelische und Katholische Religionslehre	5
III. Beschreibung verschiedener Kategorien von Praktikumsstellen im sozialen Bereich und Reflexionsfragen für die Schüler/-innen im Sozialpraktikum	7
IV. Die Organisation des Sozialpraktikums	22
V. Hinweise für Klassenleiter/-innen, Betreuungslehrer/-innen, Fach- lehrer/-innen, Schüler/-innen im Praktikum und Praktikumseinrichtungen	23
VI. Hinweise zur Anfertigung und Bewertung eines reflektierenden Schüleraufsatzes im Anschluss an das Praktikum	27
VII. Verwendete und weiterführende Literatur	28

I. Zur Begründung und allgemeinen Zielsetzung des Sozialpraktikums

1. Begründung von den gesellschaftlichen Erfordernissen her und allgemeine Zielsetzung

Wirft man einen wachen und kritischen Blick auf die gegenwärtige gesellschaftliche Wirklichkeit in unserem Land, so muss man mit Besorgnis feststellen,

- dass wirklich humanes Verhalten in vielen Bereichen gesellschaftlichen Lebens in den Hintergrund tritt und Ellenbogenmentalität und Ich-Fixiertheit zunehmen.
- dass die Frage nach dem Nutzen eines Tuns und auch des menschlichen Lebens wichtiger wird als die Anerkennung der grundsätzlichen Sinnhaftigkeit jeden Lebens.
- dass Selbstverwirklichung immer mehr mit Egoismus und Leben auf Kosten anderer verwechselt wird.
- dass der selbstlose Dienst am Nächsten einerseits zwar von vielen für nötig erachtet und gefördert wird, andererseits aber auch zunehmend belächelt und nicht als persönliche Herausforderung empfunden wird.
- dass cool zu sein und Härte zu zeigen für viele attraktiver ist, als Empathie und Sympathie zu entwickeln.
- dass Zuwendung zu alten, behinderten und kranken Menschen oder Menschen mit besonderen Problemen zunehmend unter dem Kostenaspekt gesehen wird und sich soziale Kälte ausbreitet.
- dass viele Menschen die wirklich beglückende Erfahrung des Gebrauchtwerdens nicht mehr machen.
- dass der Gedanke, unentgeltlich für andere da zu sein, bei einigen kein Ansehen besitzt und dass derjenige, der hilft, in Rechtfertigungszwang gerät, nicht derjenige, der nicht hilft.
- dass sich eine Mentalität des Wegsehens ausbreitet nach dem Motto: „Ich bin doch nicht gefordert!“ oder „Was kann ich schon tun?“
- dass viele Menschen (auch Jugendliche) einseitig auf Konsumorientierung und fremdgesteuertes Freizeitverhalten festgelegt sind und Erfahrungen wirklicher menschlicher Begegnung zurückgehen.
- dass Toleranz im Sinne der Achtung und Duldung anderer Meinungen zurückgeht und dafür Gleichgültigkeit und Ignoranz wachsen.

„Unsere gesellschaftliche Wirklichkeit gibt uns Anlass zur Zukunftssorge um die Voraussetzungen des menschlichen Zusammenlebens. Weil Schule mehr als andere zur Gestaltung der Zukunft beiträgt und weil die lange Verweildauer in der Schule die Schüler unauslöschlich prägt, waren wir (d.h. die Arbeitsgruppe „Innovation“ der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz, Verf.) uns rasch einig in der Antwort auf die Frage: Wer, wenn nicht die Familien und Schulen, kann die soziale Sensibilität der Jugend und damit der nächsten Generation wecken, schärfen und stärken?“

(Weisbrod/ Kuhn/ Hirsch, Compassion - Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens: Menschsein für andere, Bonn 1994, S. 3)

Aufgrund der oben genannten Beobachtungen und in Übereinstimmung mit der Einschätzung der gesellschaftlichen Lage heute durch die Arbeitsgruppe „Innovation“ der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz und aus der festen Überzeugung heraus, dass die guten Ansätze im jungen Menschen geweckt und gefördert werden können, weil wir Menschen Gottes Geschöpfe sind, möchte auch die Bergschule St. Elisabeth, Kath. Gymnasium, in Heiligenstadt für ihre Schüler/-innen der Klasse 10 ein unterrichtlich vorbereitetes und begleitetes Sozialpraktikum anbieten.

Im Unterschied zu anderen Schulpraktika, bei denen die Berufsorientierung im Vordergrund steht, möchte die Bergschule ein Praktikum anbieten, bei dem der Gedanke „Compassion-Menschsein für andere“ im Vordergrund steht. Die Leitfrage des Praktikums ist also nicht: „Wie kann ich konkrete Berufserfahrung sammeln, die mir die Wahl des Ausbildungszieles erleichtert?“, sondern: „Wie kann ich im Umgang mit Menschen in verschiedenen (auch belastenden) Situationen erfahren, dass ich gebraucht werde, und wie kann ich lernen, soziale Verantwortung wahrzunehmen und mit meinen eigenen Bedürfnissen in Einklang zu bringen?“ Dass dabei die Frage des eigenen Werdegangs auch berührt werden kann, ist möglich, steht aber nicht im Vordergrund.

Die Bergschule St. Elisabeth, Kath. Gymnasium, möchte mit dem Sozialpraktikum im Sinne der oben genannten Herausforderungen dazu beitragen, dass

- Schüler/-innen für andere Probleme als die eigenen sensibilisiert werden.
- Schülern/-innen die Augen geöffnet werden für die mögliche Erfahrung tiefer Beglückung, die aus einem wirklichen Dienst am Nächsten erwächst.
- Schüler/-innen ansatzweise und für überschaubare Zeit herausgeführt werden aus der Enge herkömmlicher schulischer Sozialerfahrungen in die Begegnung mit Menschen in verschiedenen Lebens- und Problemsituationen.
- Schüler/-innen aufmerksam werden auf die Belastungen, denen andere Menschen ausgesetzt sind (z. B. durch Krankheit oder auch nur durch die Mühsal der täglichen Pflichterfüllung), und dass sie so lernen, eigene Belastungen relativieren zu können.
- die bisweilen unterschwellig vertretene Ansicht, dass Hilfsbedürftige vor allem eine Belastung sind, korrigiert wird und dass Schülern/-innen deutlich wird, dass gerade Menschen in der Not ihres Lebens reich an Erfahrungen sind und anderen Hoffnung geben können.
- Schüler/-innen darauf aufmerksam werden, dass Zuverlässigkeit und Treue gerade im Dienst an anderen unerlässliche Tugenden sind und in diesem Dienst neu entdeckt werden können.
- Schülern/-innen erfahrbar wird, dass gerade sie mit ihren Fähigkeiten andere Menschen froh machen können und Einsamkeit durchbrechen können.
- Schüler/-innen erfahren können, dass der Helfende immer auch der Beschenkte ist.
- Schülern/-innen bewusst wird, dass Krankheit und Not und auch Vergänglichkeit zum Leben gehören, dass aber in helfendem Miteinander manche Not und Hoffnungslosigkeit bewältigt werden kann.

Die Organisatoren des Praktikums sind sich dessen bewusst, dass ein zeitlich begrenztes Sozialpraktikum die genannten Ziele nur anbahnen kann. Andererseits können auch ansatzhafte Erfahrungen dazu führen, Wege weiter zu beschreiten, d. h. hier an der Gestaltung einer solidarischen Zukunft der Gesellschaft mitzuarbeiten. Der angestoßene Prozess des Nachdenkens und sozialen Lernens kann in den Schülern/-innen weiterwirken und sie später zu Multiplikatoren in diesen Fragen machen.

2. Anbindung an die Grundordnung der Bergschule St. Elisabeth

Die Bergschule St. Elisabeth steht unter dem Patronat Elisabeths von Thüringen, der Helferin der Armen. Sie hat durch ihre auch in der damaligen Zeit mutige Entscheidung, sich konsequent den Armen zuzuwenden, ein Zeichen für eine andere Gesellschaft gegeben, in der die Menschenwürde der Schwächeren nicht mit Füßen getreten wird. Es gehört zum Profil einer Schule, die den Namen dieser mutigen Frau trägt, Schüler/-innen zu sensibilisieren, das soziale Miteinander von Menschen in den Blick zu nehmen und Bereitschaft zum sozialen

Engagement zu wecken, damit anderen Menschen etwas von der Liebe Christi, die Elisabeth zu leben versuchte, aufscheine.

Artikel 2, Absatz 1 der Grundordnung der Bergschule vom 18.1.1991 in der Fassung vom 5.4.1991 fordert dazu auf, „eine Schulgemeinschaft zu schaffen, in der der Geist des Evangeliums in Freiheit und Liebe lebendig ist“. Absatz 3 desselben Artikels verpflichtet dazu, Unterricht und Schulleben so zu gestalten, „dass sich Glauben und Kultur wie Glauben und Leben begegnen können“. Artikel 2, Absatz 6 nennt als Aufgabe der Bergschule, sich „um soziale Offenheit, um besondere Berücksichtigung der schwächeren und benachteiligten Glieder der Gesellschaft“ zu bemühen. Das Sozialpraktikum an der Bergschule St. Elisabeth ergibt sich auch aus dieser Grundorientierung folgerichtig.

3. Begründung für die Durchführung des Sozialpraktikums in Klasse 10

Für die Durchführung des Sozialpraktikums in Klasse 10 sprechen folgende Gründe:

- Die Schüler/-innen haben in ausreichendem Maß individuelle Reife, Reflexionsfähigkeit und die Fähigkeit, sich auf soziale Problemfelder und problematische Situationen einzulassen.
- Das ohnehin stark kognitiv ausgerichtete Lernen der Oberstufe kann durch das im Praktikum vermittelte soziale Lernen ergänzt werden.
- Die Schulverdrossenheit, die sich häufig in der Klasse 10 einstellt, kann durch solche alternativen Lernerfahrungen verringert werden.
- Eine inhaltliche Anbindung an das Seminarfach ist denkbar. Aus dem Sozialpraktikum könnten sich dezidiert Themen für die in den Jahrgangsstufen 11 und 12 zu erstellende Seminarfacharbeit ergeben.
- Durch die „Ansiedlung“ des Praktikums im 1. Halbjahr der Jahrgangsstufe 10 ist es in der Jahrgangsstufe 9 nun von der Zeitplanung her leichter möglich, eine zur Findung/Vertiefung der je neu entstandenen Klassengemeinschaft wertvolle Klassenfahrt anzusetzen.

II. Hinweise zur inhaltlichen Vorbereitung des Sozialpraktikums durch die Fächer Sozialkunde, Deutsch, Biologie, Evangelische und Katholische Religionslehre

Sozialkunde:

Die inhaltliche Vorbereitung des Sozialpraktikums im Fach Sozialkunde erfolgt sinnvollerweise dadurch, dass der im Lehrplan für 11/II vorgesehene Problembereich „Grundprobleme der Sozialpolitik“ vorgezogen und im zweiten Halbjahr der zehnten Klasse behandelt wird.

Folgende Themenschwerpunkte bieten sich an:

- die Betrachtung der historischen Entwicklung des Sozialstaats als einer Möglichkeit, soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen angesichts struktureller sozialer Ungleichheiten innergesellschaftlich und weltweit
- die vergleichende Analyse sozialstaatlicher Absicherung in den Ländern der europäischen Union und in Deutschland - schwerpunktmäßig die Untersuchung der Rolle des Wohlfahrtsstaates, der dem Bürger über Rentenversicherung, Arbeitslosenversicherung, Krankenversicherung und Pflegeversicherung eine Rundum-Absicherung offeriert
- Grenzen und Problemfelder des sozialen Sicherungssystems in Deutschland - Zwang zur privaten Vorsorge, Notwendigkeit zur Eigenverantwortung, Bröckeln des

Generationenvertrages, Zweiklassenmedizin, Gefährdung der Sicherheit der Rente

- Kontroverse Perspektiven zur Zukunft des Sozialstaates - Abbau von Sozialleistungen, neue Armut, Notwendigkeit gesellschaftlicher Vorsorge, Entwicklung von Gemeinsinn statt ausschließlich staatlicher Vorsorge

Deutsch:

Im Fach Deutsch können im Vorfeld des Praktikums Erwartungen, Wünsche und Ängste thematisiert werden und auch nach Abschluss des Praktikums gemachte Erfahrungen reflektiert und mit der Eingangseinschätzung verglichen werden.

Inhaltlich begleitet werden soll das Praktikum durch die Behandlung des Rahmenthemas „Soziale Sensibilisierung: Menschen in Grenzsituationen/Grenzfragen“.

Freie und textgebundene Erörterung der Themen „Zeit“, „Freizeit“, „Arbeit“, „Freiheit“, „Lebensgestaltung“, „Hoffnung“, „Technik“ und „Gemeinschaft“ (Textbeispiele: Sartre, Was bedeutet Literatur in einer Welt, die hungert?; Lichtenberg, Menschsein; Schopenhauer, Die Stachelschweine).

Wertendes Interpretieren von Sachtexten (Kaspar Hauser, Feuerbach, Reportagen, Wallraff), von Kurzgeschichten (Böll), von Novellen (Chamisso, Peter Schlemihls wundersame Geschichte; Droste-Hülshoff, Judenbuche), von Jugendromanen (Jean Coué, Pierre lebt; Helen Keller, Geschichte meines Lebens), von Romanen (Ödön von Horváth, Jugend ohne Gott) und Kriminalromanen (Sjöwall/Wahlöö, Die Großen lässt man laufen).

Wertendes Interpretieren von Barock- und moderner Lyrik (Umgang mit Tod und Vergänglichkeit damals und heute; U. Becker, Leute auf den ersten Blick, S. Kirsch, Zu zweit) und dramatischer Literatur (Dürrenmatt, Besuch der alten Dame; Brecht, Der Kaukasische Kreidekreis).

Biologie:

Folgende Themengebiete sollen praktikumsvorbereitend in Biologie behandelt werden:

1. Entwicklungsbiologische Grundlagen von Alter, Krankheit und Tod und damit einhergehende Veränderungen sozialer Art in Familie und Bekanntenkreis
2. Menschenkunde: Krankheiten und ihre Ursachen/ Immunbiologie; Beispiele für Krankheiten: Virusinfektion, Herzinfarkt, Arterienverkalkung, besondere Krankheiten im Alter (Alzheimer, Parkinson)
3. Verhaltenskunde: Schlüsselreize beim Menschen, Kontakt- und Distanzverhalten (Kontaktwünsche, Überwinden der Kontakthemmschwelle), Revierverhalten (Privatsphäre), Aggressionsverhalten

Aus diesen Themengebieten könnten direkte Beobachtungsaufgaben für das Praktikum gestellt werden, die anschließend auszuwerten wären.

Evangelische und Katholische Religionslehre:

Beide Fächer sehen eine inhaltliche Begleitung des Sozialpraktikums durch die Behandlung folgender Themenfelder:

Was heißt Christ-sein?

- Leben in der Nachfolge Jesu, der sich als Zeichen der neuen Welt Gottes für Arme, Kranke und Ausgestoßene einsetzte (Wundergeschichten)
- Sendungsauftrag, ebenso zu handeln (Barmherziger Samariter, Lk 10,29-37)
- Ausübung von Solidarität ohne Hintergedanken/Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit (Gerichtsrede, Mt 25,31-40)
- Das solidarische Gebet für andere
- Das dreigliedrige Hauptgebot (Mt 22, 34 – 40)

Beispiele und Vorbilder christlichen sozialen Handelns:

- Seelsorgliche Begleitung in Krankheit und Tod (z.B. Sakrament der Krankensalbung)
- Auseinandersetzung mit dem Hospizgedanken
- Rückblick auf die Entwicklung der Krankenpflege und die Entstehung sozialer Einrichtungen im Mittelalter
- Beispiele der Sorge für Jugendliche/Vorbilder: Wichern, Don Bosco
- Das gemeinsame Sozialpapier der Kirchen „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ (z.B. Abschnitt 3.2, ab S. 39 und/oder Abschnitt 3.3, ab S. 43)

Wahrnehmen – urteilen – handeln lernen:

- Wahrnehmen lernen: Leid, Krankheit, Alter, Schwäche, Grenzerfahrungen; den anderen als Person, nicht als Objekt; die Möglichkeiten des anderen, selbständig zu handeln; die eigenen Möglichkeiten zu helfen; den eigenen Umgang mit Grenzsituationen; die eigenen Grenzen
- Urteilen lernen: Wie kann ich menschliche Situationen besser einschätzen? Gibt es Alternativen des Handelns? Welche Möglichkeiten habe ich? Wie kann ich anderen Mut machen und Verantwortung übernehmen?
- Handeln lernen: Wie handele ich situationsgemäß? Wie kann ich Empathie entwickeln und beibehalten? An Fallbeispielen können diese Probleme besprochen werden, Lösungsstrategien durch Rollenspiele eingeübt werden.

Mit anderen sprechen lernen:

- Regeln für das Gespräch erstellen, aufmerksam zuhören, den Redenden anschauen, ehrlich in den Gefühlen sein, Meinungen hören und bedenken, den anderen ernst nehmen.

III. Beschreibung verschiedener Kategorien von Praktikumsstellen im sozialen Bereich und Reflexionsfragen für die Schüler/-innen im Sozialpraktikum

Jugendsozialarbeit:

Die Arbeit in sozialpädagogischen Einrichtungen ist so vielfältig, dass sie nur schwer auf einen Nenner gebracht werden kann. Es kann sich bei den Einrichtungen um „Offene Türen“, „Teiloffene Türen“ oder geschlossene Institutionen und Bildungseinrichtungen handeln, manchmal um Kombinationen (wie im Fall der Villa Lampe, Heiligenstadt). Sozialpädagogische Einrichtungen haben die unterschiedlichsten Funktionen, z.B. sind sie zuständig für die Bereitstellung von Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche, Mädchen- und Frauenarbeit, bieten Wohngruppen für Jugendliche in Problemsituationen, Maßnahmen für langzeitarbeitslose Jugendliche, Integration von Ausländern, Suchtberatung, Elternarbeit, Angebote für Alleinerziehende usw. an. Je nach Aufgabenbereich unterscheiden sich die Tätigkeiten der Sozialpädagogen/-pädagoginnen. Ein im sozialpädagogischen Bereich

Arbeitender muss sehr unterschiedliche Qualifikationen besitzen. Einerseits muss er „einen Draht“ zu seiner Zielgruppe haben. Andererseits muss er Fähigkeiten im kreativen Bereich besitzen, mindestens hinsichtlich der Angebote, die er durchführen will. Er muss im Team arbeiten können, da viele Tätigkeiten in Gruppen durchgeführt werden. Ebenfalls gehören zu dieser Tätigkeit Organisationstalent und die Fähigkeit, mit Behörden und anderen Institutionen verhandeln zu können, auch mit der Presse. Im Gespräch mit Jugendlichen muss er einfühlsam, verständnisvoll, aber auch konsequent sein. Das Praktikum kann nur einen Einblick in die vielfältigen Aufgaben geben. Im Umgang mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, dem Leitungsteam und den oben genannten Bereichen kann man viele Verhaltensweisen beobachten und einüben und so seine sozialen Kompetenzen erweitern.

Reflexionsfragen:

Aus welchen Motiven/Gründen kommen die Jugendlichen in die Jugendeinrichtung?

Wie sieht das Angebot der Jugendeinrichtung aus (Freizeitangebote, Ausbildungsförderung, Hilfe bei persönlichen Problemen, gesellschaftlich-politische Bildung)?

Welche Ausbildung benötigen die Mitarbeiter der Jugendeinrichtung (in Sozialpädagogik, Psychologie, Jugend- und Familienrecht ...)?

Welche Motivation haben sie für ihren Beruf?

Wie gehen die Mitarbeiter/-innen der Jugendeinrichtung mit den Jugendlichen um (Sprache, Kleidung, Anredeformen ...)?

Hat die Jugendarbeit auch eine religiöse Dimension?

Welche gesellschaftliche Bedeutung hat nach Deiner Ansicht die geleistete Jugendarbeit?

Hat sich Deine Sicht der Jugendzeit (Probleme, Chancen, Freiräume von Jugendlichen) im Laufe des Praktikums verändert?

Jugendseelsorge:

Im Marcel-Callo-Haus in Heiligenstadt ist auch das Referat „Jugendseelsorge“ angesiedelt, hat der Jugendpfarrer seinen Dienstsitz. Mit der Einrichtung der Stelle eines Jugendpfarrers zeigt die Diözese Erfurt, dass ihr die Jugend wichtig ist, da sie die Zukunft der Kirche ist. Jugendliche glauben anders als Erwachsene. Für sie sind nicht so sehr ritualisierte Gottesdienstformen und Gebete wichtig, sondern sie suchen neue Formen, um ihrem Glauben und Beten Ausdruck zu geben. Sie suchen Gemeinschaft und befragen den Glauben und das Handeln der Erwachsenen auf ihre Glaubwürdigkeit im Alltag. Mit dieser Suche nach neuen Wegen und Formen halten sie die alte Kirche in Bewegung und ermöglichen die Weitergabe des Glaubens in der Zeit. Der Jugendpfarrer versucht mit seinem Jugendseelsorgeteam zu erspüren, welche Fragen Jugendliche bewegen, was sie froh macht und ihnen Hoffnung gibt und wie sie in ihrem Suchen nach Glaube, Sinn und Hoffnung gestärkt werden können. Er unterbreitet in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen diesen Angebote zur Sinnfindung und Reflexion.

Reflexionsfragen:

Welche Ausbildung und welche Aufgaben hat ein Jugendpfarrer?

Inwieweit wird er in seinen Aufgaben von einem Jugendseelsorgeteam unterstützt?

Welche Angebote unterbreiten der Jugendpfarrer und sein Team den Jugendlichen, die in das Marcel-Callo-Haus kommen, und anderen Jugendlichen im Eichsfeld?

Welche Fragen bewegen Jugendliche, die Kontakt zum Jugendpfarrer suchen bzw. die er erreichen möchte?

Welche räumlichen und sonstigen Voraussetzungen bietet das Marcel-Callo-Haus, damit sich

Jugendliche dort wohlfühlen können?

Wie sieht der Aufbau eines religiösen Wochenendes bzw. von Besinnungstagen für Jugendliche aus?

Welche methodischen Formen der Jugendarbeit/Jugendseelsorge muss ein Jugendseelsorgeteam beherrschen?

Warum ist die kirchliche Jugendarbeit für die Kirche und auch für die Gesellschaft wichtig?

Könntest Du Dir auch vorstellen, als Jugendpfarrer bzw. in der Jugendseelsorge zu arbeiten?

Kindergärten:

Wer gerne mit kleinen Kindern zusammen ist, ist im Kindergarten sicher an der richtigen Stelle. Man erhält Einblick in den Umgang mit Kindern im Vorschulalter, in die Entwicklung von Kindern und ihre jeweilige Förderung, in Lernverhalten und Sozialleben in einer Gruppe. Je kleiner die Kinder sind, desto länger sind Spielphasen, in denen sich die Kinder mit den verschiedensten Spielen beschäftigen. Sehr kleine Kinder spielen eher allein, das Bedürfnis, mit anderen etwas zusammen zu tun, entsteht erst im wachsenden Alter. Die erste tiefgreifende Erfahrung beim Eintritt in den Kindergarten ist für das Kind eine stundenweise Trennung von der Mutter. Es öffnet sich ein neuer Lebensraum mit neuen Menschen, Erzieherinnen, anderen Kindern, mit neuen Spielen, für Einzelkinder das Gruppenleben, neue Räume usw. In all diesen Bereichen macht das Kind neue Erfahrungen. Die Erzieherinnen versuchen, die Kinder körperlich, geistig und seelisch zu fördern. Man kann beobachten, wie sie versuchen, den Kindern die Welt nahe zu bringen. Eine weitere schwierige Phase setzt ein, wenn die Kinder auf den Schuleintritt vorbereitet werden.

Reflexionsfragen:

Aus welchen Gründen schicken Eltern ihre Kinder in den Kindergarten?

Wie helfen die Erzieherinnen den Kindern, den morgendlichen „Trennungsschmerz“ zu verhindern bzw. zu überwinden?

Wie sieht das Erziehungs- und Bildungsangebot des Kindergartens aus (Spieleangebot, Erziehung zur Selbstständigkeit, zur Hygiene, zur Ordnung, zur Konfliktfähigkeit/zum sozialen Verhalten, religiöse Angebote, Feste und Feiern, Angebote zur Bewegung, Musik, Schulvorbereitung, Gestaltung von Mahlzeiten)?

Welche Ausbildung, Fähigkeiten und Fertigkeiten brauchen Erzieherinnen im Kindergarten?

Welche Motivation haben sie und welchen Belastungen sind sie ausgesetzt?

Könntest Du Dir auch männliche Erzieher im Kindergarten vorstellen?

Welche gesellschaftliche Bedeutung und Bedeutung für die kindliche Entwicklung haben Kindergärten?

Hat sich Dein Verhalten gegenüber kleinen Kindern im Verlauf des Praktikums geändert?

Integrative Kindertagesstätten:

Integrative Kindergärten bzw. -tagesstätten nehmen neben Kindern ohne Behinderung auch Kinder mit Behinderung bzw. Entwicklungsproblemen körperlicher oder geistig-seelischer Art auf und fördern diese Kinder gemeinsam. Dabei setzen sie ganz bewusst darauf, dass Kinder von Natur aus lernbegierig sind, ganz natürlich voneinander und miteinander lernen und Behinderung in ihren Augen keine Rolle spielt. Sie wachsen gemeinsam miteinander auf, ohne das „Anders-sein“ des anderen Kindes als Problem zu empfinden. So lernen Kinder im integrativen Kindergarten spielerisch, dass jeder Mensch dazu gehört, dass Ausgrenzung von Menschen nicht sein darf. Die Erzieherinnen im integrativen Kindergarten haben eine besondere Ausbildung, die therapeutische Aspekte einschließt. Sie müssen in besonderer

Weise diagnostizieren können, die Kinder fördern können, eine noch intensivere Elternarbeit leisten und sehr flexibel reagieren können. Praktikanten können im integrativen Kindergarten lernen, wie wichtig die gemeinsame Förderung aller Kinder ist, damit sich entwicklungs- bzw. sozialisationsbedingte Nachteile möglichst nicht auf das ganze weitere Leben von Kindern auswirken.

Reflexionsfragen:

Warum schicken Eltern ihre Kinder mit Behinderung oder Entwicklungsproblemen bzw. ihre Kinder ohne Behinderung bzw. Entwicklungsprobleme in eine integrative Kindertagesstätte? Wie sieht das Erziehungs- und Bildungsangebot des integrativen Kindergartens bezüglich des Tagesablaufs aus (Mahlzeiten, Hygiene, Lern- und Spieleangebote, Vorbereitung auf die Schule, Feste und Feiern, soziale Verhaltensweisen und Traditionen, Angebote zur Bewegung, Musik, Förderangebote, Erziehung zur Selbstständigkeit, Materialangebot)? Welche besondere Ausbildung braucht eine Erzieherin im integrativen Kindergarten? Welche Motivation hat sie, welche Belastungen? Was können Kinder in einer integrativen Kindertagesstätte voneinander lernen? Wie gehen Kinder mit eigener und fremder Behinderung um? Welchen Stellenwert misst Du der gemeinsamen Erziehung von Kindern mit und ohne Behinderung/Entwicklungsproblemen zu?

Grundschulhorte:

Grundschulhorte sind Einrichtungen, die den Aufenthalt der Kinder in der Grundschule sozusagen organisatorisch und pädagogisch umrahmen bzw. begleiten. Oft werden Kinder von berufstätigen Eltern noch vor Schulbeginn im Hort abgegeben bzw. bleiben nach dem Ende der Schule noch dort, bis die Eltern das Kind wieder in Empfang nehmen können. So sind die Kinder nicht allein und werden gleichzeitig in der Zeit sinnvoll beschäftigt und gefördert. Der Grundschulhort muss dabei eng mit der Grundschule zusammenarbeiten, damit z.B. Hausaufgaben im Hort begleitet werden können bzw. erlernte Fähigkeiten der Schüler weiter gefördert werden können. Die Horterzieherinnen müssen sich auf Kinder sehr unterschiedlicher Altersstufen einstellen können und sehr unterschiedliche Betreuungskonzepte für diese Kinder entwickeln.

Reflexionsfragen:

Aus welchen Gründen nutzen Eltern das Hortangebot und wie oft gehen ihre Kinder in den Hort? Welche Angebot macht der Hort den Kindern (Angebote zum individuellen und sozialen Lernen, Spielen, Entspannen, Sport, Musizieren, zur Hausaufgabenbetreuung)? Hat der Hort ein eigenes erzieherisches Konzept? Wie wird nach Ansicht der Erzieherinnen die im Hort geleistete Arbeit von außen bewertet? Sind "Horte" ein besonderes ostdeutsches Angebot? Sind die Angebote von Hort und Grundschule aufeinander abgestimmt? Wie unterscheidet sich der Beruf einer Horterzieherin von dem einer Kindergärtnerin? Welche Motivation haben Erzieherinnen, im Hort zu arbeiten? Sind sie besonderen Belastungen ausgesetzt? Wie schätzt Du die gesellschaftliche Bedeutung der Horte und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Kinder ein?

Montessori-Grundschule Beuren:

Die italienische Ärztin Maria Montessori war – wie viele Reformpädagogen des beginnenden 20. Jahrhunderts – davon überzeugt, dass Kinder den Plan zu ihrer Entwicklung gleichsam in sich tragen und von selbst danach verlangen, in bestimmten Bereichen lernen zu dürfen und Förderung zu erhalten. In ihrem Buch „Kinder sind anders“ und anderen Schriften spricht Montessori von den sensiblen Phasen in der Entwicklung eines Menschen, in denen er z.B. selbst danach verlangt, sprechen zu lernen, laufen zu lernen usw. Entscheidend sei für die Pädagogik, dass die Erwachsenen den Kindern nicht irgendetwas zu lernen aufdrängen, sondern ein Gespür für diese natürlichen Lernphasen entwickeln und in diesen Phasen den Kindern eine „vorbereitete Umgebung“ schaffen nach dem quasi von der Natur formulierten Wunsch des Kindes „Hilf mir, es selbst zu tun.“ Die sog. Montessori-Lernmaterialien und das vom Kind selbst organisierte und verantwortete Lernen und Lerntempo spielen in einer Montessorischule also eine große Rolle. Montessori-Schulen und –Kindergärten fördern sehr die Selbsttätigkeit, Selbstständigkeit und das Selbstbewusstsein der Schülerinnen und Schüler. Gerade für Praktikanten, die von einer Schule mit herkömmlicher Lernorganisation kommen, ist eine Montessorischule eine interessante Erfahrung.

Reflexionsfragen:

Aus welchen Gründen schicken Eltern ihre Kinder auf eine Montessori-Grundschule?

Welches pädagogische Konzept vertrat die Ärztin Maria Montessori?

Wie ist das Lernen an einer Montessori-Grundschule organisiert?

Welche besonderen Angebote macht eine Montessori-Grundschule Kindern und Eltern?

Welche Ausbildung, Fähigkeiten und Fertigkeiten muss ein Lehrer/eine Lehrerin an einer Montessori-Grundschule haben?

Welche besonderen Belastungen hat ein Montessori-Lehrer?

Sollten nach Deiner Ansicht mehr Grundschulen nach der Pädagogik Maria Montessoris arbeiten?

Ist ein Schüler einer Montessori-Grundschule nach Deiner Ansicht besser für das spätere Weiterlernen an weiterführenden Schulen gerüstet?

Könntest Du Dir vorstellen, einmal Dein eigenes Kind auf eine solche Schule zu schicken?

Ambulante Pflege:

Um eine breite medizinische Versorgungskette zu gewährleisten, gibt es die ambulanten Dienste. Sie betreuen und pflegen alte und behinderte Menschen in der gewohnten häuslichen Umgebung. Patienten, die in der ambulanten Pflege behandelt werden, sind häufig solche, die eine länger andauernde Krankheit haben, die einen Krankenhausaufenthalt nicht sinnvoll erscheinen lässt. Oder es handelt sich um Menschen, die in einem gewissen Rahmen zu Hause fertig werden, also nicht in ein Heim gehen, aber durch „Essen auf Rädern“, Arzneien o. a. unterstützt werden müssen. Manchmal warten diese hilfsbedürftigen Menschen schon auf den einzigen Besuch der Krankenschwester/des Pflegers. Neben der Versorgung ist damit der Pflegedienst auch ein wichtiger Gesprächspartner, der das Leben der Patienten bereichert. Die tägliche Versorgung mit „Essen auf Rädern“ bietet den Menschen einen festen Punkt am Tag, an dem sie auch menschlich betreut werden. Neben medizinischer und pflegender Fürsorge berät der Dienst auch in sozialen Fragen und unterstützt pflegende Angehörige. Die Kurzzeitpflege richtet sich an Pflegebedürftige und pflegende Angehörige, z.B. dann, wenn pflegende Angehörige in Urlaub fahren wollen oder wenn der Kranke nach einem Krankenhausaufenthalt noch nicht wieder selbstständig in der eigenen Wohnung leben kann.

*Reflexionsfragen:**Wie wird durch die Einrichtung ambulante Pflege organisiert?**Welche Pflegesituationen begegnen den Schwestern/Pflegern und wie versuchen sie darauf zu reagieren?**Wie beurteilst Du die persönlichen Kontakte zwischen Pflegenden und Kranken?**Wie wirken sich Vorgaben der Pflegeversicherung auf die Arbeit der Schwestern aus?**Welche Ausbildung haben die Pflegedienstleistenden (in juristischen, medizinischen, psychologischen Fragen)? Welche Motivation haben sie?**Welchen Belastungen sind sie ausgesetzt und wie gehen sie damit um?**Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen den professionell Pflegenden und den pflegenden Familienangehörigen aus?**Welche Bedeutung kommt den Sozialstationen im Rahmen demographischer bzw. gesellschaftlicher Veränderungen (Kleinfamilie, Singleexistenz) zu?**Gibt es deiner Meinung nach einen „Pflegetotstand“?**Hat sich Deine Einstellung zu Krankheit und Pflege im Laufe des Praktikums geändert?***Krankenhäuser/Kliniken:**

Im Krankenhaus zu arbeiten erfordert ein hohes Maß an medizinischen und psychologischen Kenntnissen und persönlichem Einsatz. Daher ist die Arbeit für jeden, der dort tätig ist, sehr anspruchsvoll. Jeder war selbst schon einmal krank und weiß, dass man sich in diesem Zustand nicht wohl fühlt. Man empfindet Schmerzen, für manchen ist es schwer, sich von anderen Menschen abhängig zu fühlen und auf ihre Hilfe angewiesen zu sein. Der Bewegungsraum ist sehr eng, bei Bettlägerigen beschränkt er sich auf das Bett/Krankenzimmer, in leichten Fällen auf die Station. Kranke, die hinausgehen könnten, dürfen das Krankenhaus ohne Begleitung nicht verlassen. Im Krankenzimmer muss Rücksicht auf andere genommen werden, der Tagesablauf ist fast jeden Tag gleich und bei längeren Krankheiten lässt er die Menschen oft abstumpfen. Mancher hat Hoffnung auf Gesundung, es gibt aber auch unheilbar Kranke. Der Patient selbst bekommt auch manches Leid anderer Kranker zu sehen und zu hören. Der Kranke kann in der Regel nicht zu jedem Zeitpunkt mit dem Facharzt im Gespräch sein, für die tägliche medizinische und menschliche Versorgung sind die Krankenschwestern und -pfleger zuständig. Für manchen ist es ein Schock, ins Krankenhaus eingeliefert zu werden, da man in der Regel zu den ernster Erkrankten gehört. Mit all diesen Problemen wird ein Mensch, der im Krankenhaus arbeitet, ständig konfrontiert und lernt immer mehr, damit umzugehen. So kann gerade die Arbeit im Krankenhaus viele Kompetenzen im Umgang mit Menschen neu vermitteln und vertiefen.

*Reflexionsfragen:**Welche Aufgaben hat eine Schwester/ein Pfleger auf Deiner Station?**Welche Motivation hat sie/er für ihre/seine Arbeit?**Wie sieht die Zusammenarbeit mit den Ärzten und der Schwestern und Pfleger untereinander aus?**Welche medizinische und menschliche Bedeutung hat der Besuch der Schwestern/Pfleger für die Kranken?**Wie wird die Pflege der Schwestern/Pfleger unterstützt durch Angehörige, ehrenamtlichen Besuchsdienst, Seelsorger/-innen?**In welchem Umfang ist Krankenhausaufenthalt heute technisiert? Welche Vorteile hat das für Patienten und Mitarbeiter?**Welche wirtschaftlichen Probleme haben Krankenhäuser heute in Zeiten von*

Milliardendefiziten der Krankenkassen (Tagessatz/Festgelder für bestimmte Krankheiten/Bettenauslastung)?

Hat sich Deine Einstellung zu Krankheit, Leben und Tod, zum Krankenpflagedienst im Laufe des Praktikums verändert?

Seniorenheime:

In der Altenpflege zu arbeiten erfordert ein hohes Maß an Geduld und Engagement. Für viele alte Menschen ist das Altenheim die letzte Station auf ihrem Lebensweg und für manche ist das schwer zu verarbeiten, wenn sie sich dessen bewusst werden. Alte Menschen machen die Erfahrung, nicht mehr so leben zu können wie früher, sie können nicht mehr so arbeiten, die Kräfte lassen nach. Mancher leidet unter Vereinsamung, da frühere Kontakte durch den Tod nicht mehr da sind oder man immer weniger von Freunden oder Bekannten besucht wird. So ist das Pflegepersonal oft kein echter Ersatz. Auch die Umgebung ist nicht mehr die vertraute Wohnung mit den eigenen Möbeln und Gegenständen, sondern eben nur ein Heimzimmer, auch wenn es noch so gemütlich ist. Man kann nicht mehr kommen und gehen, wann man will, sondern muss sich dem festen Tagesablauf unterordnen. Das zunehmende Nachlassen der körperlichen und geistigen Fähigkeiten lässt die Menschen unterschiedlich reagieren. Manche werden apathisch oder verwirrt. Zunehmend sind sie auf die Hilfe anderer angewiesen, es fehlen die Kontakte nach außen. Gerade der Umgang mit alten Menschen braucht sehr viel Geduld, weil sich alles viel langsamer abspielt. Das Engagement lässt leicht nach, da man oft schon ahnen kann, wie dieselbe Person wieder reagieren wird. Doch ist gerade im Altenheim für die alten Menschen der Umgang mit jungen Leuten ein großer Trost und eine große Freude. Insofern kann diese Arbeit - so schwer sie manchmal ist - auch sehr befriedigend sein.

Reflexionsfragen:

Warum gehen Menschen in ein Seniorenheim und welchen Zusammenhang gibt es zwischen demographischer Entwicklung und der Notwendigkeit der Heimunterbringung/-pflege?

Welches Angebot zu erfülltem Leben im Alter macht die Einrichtung (Freizeit, gemeinschaftliche Aktionen, Bildung, Kultur)?

Welche Ausbildung und Motivation braucht eine Altenpflegerin/ein Altenpfleger?

Welchen besonderen Belastungen ist sie/er ausgesetzt?

Wie sieht der Kontakt zwischen alten Menschen, Pflegerinnen/Pflegern und Familienangehörigen aus?

Gibt es Begegnung zwischen jung und alt? Wenn ja, welche?

Welche seelsorglich-menschliche Begleitung für die alten Menschen gibt es?

Was kann man von alten und pflegebedürftigen Menschen lernen?

Hat sich Deine Sicht vom "Alt sein" und von der Bedeutung eines Seniorenheimes im Lauf des Praktikums verändert?

Seniorentreffs:

Seniorenbegegnungsstätten bzw. -treffs werden von den Sozialverbänden eingerichtet, um alte Menschen in Begegnung miteinander zu bringen und der Vereinsamung entgegenzuwirken. Viele alte Menschen haben ihren Ehepartner und enge Angehörige verloren und drohen in ihren Wohnungen zu vereinsamen. Der Seniorentreff bietet da Möglichkeiten, miteinander Karten zu spielen, sich über frühere Zeiten auszutauschen, miteinander einen Geburtstag oder Namenstag zu feiern, miteinander eine seniorenrechtliche Reise oder einen Ausflug zu unternehmen, seniorenrechtliche Bildungsangebote, z.B. einen Computerkurs für Senioren, wahrzunehmen und Hilfen für den Erhalt größtmöglicher Selbstständigkeit im eigenen Leben

und Wohnen zu finden. Praktikanten, die im Seniorentreff arbeiten, erleben oft auch, wie fröhlich alte Menschen miteinander sein können, wie gerne sie alte Lieder, mit denen sie aufwuchsen, singen und vorgelesene Gedichte und Geschichten hören.

Reflexionsfragen:

Warum kommen Senioren zum Seniorentreff?

Welches Angebot macht die Einrichtung den Senioren in den Bereichen Freizeit, Feste/Feiern, Bildung, Kultur, Gemeinschaftsaktionen?

Warum hat sich der Träger des Seniorentreffs (z.B. die Wohnungsgenossenschaft) für die Errichtung des Treffs und dieses Angebot entschieden?

Welche Ausbildung und Motivation haben die Mitarbeiter/-innen des Seniorentreffs?

Welche Belastungen müssen sie aushalten können (körperlich/psychisch)?

Gibt es aufgrund der demographischen Entwicklung eine besondere Nachfrage nach Seniorentreffs?

Gibt es Begegnung zwischen jung und alt im Seniorentreff? Wenn ja, welche?

Können die Mitarbeiter die alten Menschen auch in persönlichen Krisen begleiten?

Was kann man von alten Menschen lernen?

Hat sich Deine Sicht vom "Alt sein" und von der Bedeutung der Seniorenarbeit im Lauf des Praktikums verändert?

Werkstätten und Wohnheime für Menschen mit Behinderung:

Behindert-sein ist ein Sammelbegriff für eine Vielfalt von körperlichen, geistigen und seelischen Beeinträchtigungen, die es erschweren, dass ein Mensch mit Behinderung in jeder Hinsicht problemlos am alltäglichen Leben teilnehmen kann. Neben den alltäglichen Verrichtungen, die durch Behinderungen eingeschränkt werden, hat der Mensch mit Behinderung oft mit gesellschaftlicher Isolation zu kämpfen. Vielen Menschen fehlt nämlich die Erfahrung des Umgangs mit Menschen mit Behinderung, so dass sie mit Unsicherheit oder Antipathie auf sie reagieren. Ein unangemessener Umgang mit Menschen mit Behinderung zeigt sich oft im peinlichen Wegschauen oder Anstarren, in negativen Bemerkungen, aber auch im falschen Mitleid. Oft wird die Begleitperson angesprochen, nicht der Behinderte selbst. Der Umgang mit Menschen mit körperlicher und/oder geistiger bzw. seelischer Behinderung erfordert viel Sensibilität. Auch ein Mensch mit Behinderung spürt immer, ob man eine Beziehung zu ihm aufbauen möchte, ob er angenommen wird.

Im Wohnheim lernt man den Alltag der Menschen mit Behinderung kennen. Man lebt mit ihnen in einer Wohngruppe zusammen und erlebt sie bei den Mahlzeiten, in der Fördergruppe, bei der Freizeitgestaltung. In der Fördergruppe erlernen Menschen mit schwerer Behinderung grundlegende Fertigkeiten, z. B. wie sie sich ausdrücken und verständigen können. In der Arbeitsvorbereitungsgruppe werden für den Arbeitsprozess wichtige Verhaltensweisen und Arbeitstechniken erlernt. Im Produktionsprozess der Werkstätten für Menschen mit Behinderung schließlich werden – an den Arbeitsmöglichkeiten der Menschen mit Behinderung orientiert - qualitativ hochwertige Gegenstände hergestellt. Die anspruchsvolle Arbeit bringt den Menschen Rentenansprüche, vor allem aber Selbstwertgefühl.

Zur Tätigkeit im Wohnheim oder in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung passt ein Satz aus Tansania besonders gut: „Jeder Mensch ist ein anderes Land“. Die Arbeit und das Zusammenleben mit Menschen mit Behinderung erfordern die Bereitschaft, diese „anderen Länder“ kennen und achten lernen zu wollen.

Reflexionsfragen:

Wie versuchen die Mitarbeiter/-innen Deiner Einrichtung Menschen mit Behinderung als Persönlichkeiten zu achten?

Welche Angebote für Menschen mit Behinderung macht die Einrichtung (Freizeitangebote, Arbeitsangebote, religiöse Angebote, gemeinschaftliche Aktionen)?

Welche Ausbildung und Fähigkeiten/Fertigkeiten brauchen die Mitarbeiter der Einrichtung für Menschen mit Behinderung?

Welche Motivation haben sie für ihre Arbeit?

Wie sieht das Verhältnis Einrichtung für Menschen mit Behinderung - Angehörige des Menschen mit Behinderung aus?

Was können Menschen ohne Behinderung von Menschen mit Behinderung lernen?

Werden nach Deiner Ansicht Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft gleichberechtigt behandelt (Arbeitsplatz, Ausbildung, Straßenverkehr, Freizeit, Wohnen)?

Hat sich Deine Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderung bzw. Dein Umgang mit ihnen im Lauf des Praktikums verändert?

Beratungsstellen für Menschen mit Behinderung:

Menschen mit Behinderung (z. B. schwer sehbehinderte, blinde oder gehörlose Menschen) wollen - wie andere Menschen auch - möglichst ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben führen. Die Beratungsstellen für Menschen mit Behinderung, z. B. die Caritas-Beratungsstelle oder die Beratungsstelle des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Thüringen, wollen diese Menschen durch ihre Hilfsangebote darin unterstützen. So erhalten Menschen mit Behinderung dort z. B. Rat in rechtlichen und finanziellen Fragen (Welche Rechte habe ich als Mensch mit Behinderung z. B. durch das Gleichstellungsgesetz? Welche Fördermöglichkeiten/Beihilfen gibt es?) oder in Fragen des praktischen Lebens (Wer spricht die Gebärdensprache und kann mich als Gehörlosen z. B. zu einem Amt begleiten? Welche Bücher gibt es als Hörbuch oder in Blindenschrift? Wie kann ich eine rollstuhlgerechte Wohnung oder einen rollstuhlgerechten Arbeitsplatz finden? ...). Beratungsstellen für Menschen mit Behinderung bringen die Menschen mit Behinderung auch zusammen, organisieren gemeinsame Fahrten zur Begegnung und zum kulturellen Lernen und Gesprächskreise z. B. zum Austausch über gemeinsame Probleme. Sie machen auch die Gesellschaft auf die Probleme von Menschen mit Behinderung aufmerksam und engagieren sich für diese Menschen (kommunal-)politisch.

Reflexionsfragen:

Welche Angebote macht die Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung (Hilfen in juristischen, finanziellen, medizinischen, psychologischen und Alltagsfragen)?

Welche Ausbildung und Motivation haben die Mitarbeiter der Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung für ihre Arbeit?

Mit welchen anderen Personen/ Behörden arbeiten sie zur Hilfeleistung zusammen?

Welche Fähigkeiten entwickeln Menschen mit Behinderung, um ihre Behinderung im Alltag auszugleichen? Was können sie besser als Menschen ohne Behinderung?

Wie sieht die rechtliche Situation in Deutschland für einen Menschen mit Behinderung aus (arbeits-, familien- und sozialrechtlich)?

Welche finanziellen Hilfen gibt es für Menschen mit Behinderung?

Werden Menschen mit Behinderung in unserem Land von anderen Menschen oder durch ungerechte Strukturen behindert?

Muss für Menschen mit Behinderung politisch in unserem Land mehr getan werden?

Mit welchen persönlichen Fähigkeiten, die Du hast, könntest Du Dich evtl. auch selbst für Menschen mit Behinderung engagieren?

Förderschulen:

Förderschulen stehen Schülerinnen und Schülern offen, die im herkömmlichen Regelschul- und Gymnasialunterricht nicht angemessen unterrichtet und gefördert werden können. In den kleinen Unterrichts- bzw. Lerngruppen der Förderschule kann auf die z. T. entwicklungsbedingten Schwierigkeiten des Kindes oder Jugendlichen besser eingegangen werden. Lehrerinnen und Lehrer der Förderschule verfügen über ein hohes psychologisches, pädagogisches und methodisches Fachwissen, um Lernschwierigkeiten auszugleichen, bei körperlichen und seelischen Behinderungen Lernfortschritte zu ermöglichen und so den Schülern/Schülerinnen der Förderschule Lernerfolge zu ermöglichen. Neben Lernbehinderungen gibt es körperliche bzw. motorische Beeinträchtigungen (Blindheit, Gehörlosigkeit, spastische Lähmungen u. a.), die sehr viel Einfühlungsvermögen und Geduld des Förderlehrers/der Förderlehrerin verlangen.

Reflexionsfragen:

Welche besonderen Lernangebote macht die Förderschule den zu fördernden Kindern/Jugendlichen (Inhalte, Methoden des Unterrichts)?

Wie versuchen die Mitarbeiter/-innen der Förderschule den zu fördernden Kindern/Jugendlichen Selbstwertgefühl zu geben?

Was können Kinder/Jugendliche mit Lernschwierigkeiten bzw. Entwicklungsproblemen besser als andere Kinder/Jugendliche?

Welche Ausbildung, Fähigkeiten und Fertigkeiten brauchen die Mitarbeiter/-innen der Förderschule und welche Motivation haben sie für ihre Arbeit?

Welchen Belastungen sind sie ausgesetzt?

Wird die Arbeit der Förderschulen nach Deiner Ansicht gesellschaftlich genügend gewürdigt und gefördert (auch finanziell)?

Haben nach Deiner Ansicht Schüler/-innen, die eine Förderschule besucht haben, faire Weiterbildungs- und berufliche Chancen in unserer Gesellschaft?

Hat sich Deine Einstellung gegenüber Kindern/Jugendlichen, die eine Förderschule besuchen, im Lauf des Praktikums verändert?

Kinderheim St. Joseph, Dingelstädt:

Im Kinderheim St. Joseph in Dingelstädt leben die Schülerinnen und Schüler, die am Vormittag die Förderschule St. Franziskus besuchen. Die Arbeit des Kinderheims, das – wie die Förderschule St. Franziskus - von den Franziskanerinnen von Thuine getragen wird, ist also eng mit der Arbeit der Förderschule verknüpft. So ist die nachmittägliche Betreuung und Begleitung der Kinder und Jugendlichen mit den Konzepten und Anforderungen der Förderschule verzahnt. Die Schwestern geben den Kindern und Jugendlichen, die oft von weit her kommen, im Kinderheim St. Joseph auch ein Zuhause auf Zeit, die Möglichkeit, in Spiel und Freude Gemeinschaft miteinander zu erfahren und zu leben. Sie schaffen ein Umfeld, in dem die Kinder und Jugendlichen Wertschätzung und Geborgenheit erfahren und auch religiöse Angebote für ihren Glaubens- und Lebensweg erhalten.

Reflexionsfragen:

Warum leben viele Kinder der Förderschule St. Franziskus auch im Kinderheim St. Joseph?

Welche Angebote macht das Kinderheim den Kindern und Jugendlichen im Anschluss an den Unterricht (weitere Förderangebote, Freizeitangebote, Sportangebote, religiöse Angebote, Angebote zur Abendgestaltung)?

Nach welchen Regeln verläuft das Gemeinschaftsleben im Kinderheim?

Welche Ausbildung und Motivation haben die Franziskanerinnen und freien Mitarbeiter des Kinderheims für ihre Arbeit?

Nach welchen (religiösen) Vorbildern richten sie ihr Leben und ihre Arbeit aus?

Welche Belastungen haben sie in ihrer Arbeit und wie gehen sie damit um?

Wie wird der Kontakt zwischen den Kindern/Jugendlichen im Heim und ihren Familien ermöglicht und gefördert?

Wird die Arbeit des Kinderheims nach Deiner Ansicht gesellschaftlich genügend geschätzt und gefördert (auch finanziell)?

Was bedeutet das Kinderheim St. Joseph für die Förderung der Kinder/Jugendlichen und für deren Familien? Könntest Du Dir vorstellen, auch Erzieher in einem solchen Haus zu werden?

Physiotherapeutische Praxen:

In physiotherapeutische Praxen kommen Menschen, die nach einer Reha-Behandlung noch ambulant weiterbehandelt werden müssen, oder solche, die von ihrem Arzt/ihrer Ärztin ein Rezept für physiotherapeutische Anwendungen erhalten haben. Diese Menschen haben orthopädische Probleme. Bei der physiotherapeutischen Behandlung gibt es Ruhephasen, in denen der Patient auf die Behandlung im engeren Sinne wartet (Fangothérapie vor der Massage). Während der Behandlung gibt es viele Möglichkeiten mit dem Patienten ins Gespräch zu kommen. Da Probleme des Bewegungsapparates häufig auch psychosomatisch bedingt sind, kommt auch dem Gespräch mit dem Patienten für die allgemeine Entspannung eine besondere Bedeutung zu. Neben klassischen Massagen kommen in der physiotherapeutischen Praxis auch verschiedene Formen von Wasseranwendungen (z.B. Stangerbad) und Reizstromanwendungen vor. Außerdem ist die Krankengymnastik bei Kindern und Erwachsenen nicht selten.

Reflexionsfragen:

Welchen medizinischen, aber auch allgemein-therapeutischen Dienst am Menschen leisten Physiotherapeuten/-therapeutinnen? In der Praxis, im Besuchsdienst?

Welche Motivation haben Physiotherapeuten/-therapeutinnen, diesen Beruf zu erlernen bzw. auszuüben?

Wie stark ist die Arbeit des Physiotherapeuten durch Einschränkungen der Kassenleistungen und durch andere Probleme belastet?

Besteht für die Physiotherapeutin/den Physiotherapeuten die Möglichkeit, dem Patienten auch bei nichtmedizinischen Problemen zuzuhören?

Welche Vorteile hat die ambulante physiotherapeutische Betreuung gegenüber der stationären Betreuung in einer Kurklinik? Welche Nachteile?

Welche medizinische und soziale Bedeutung kommt nach Deiner Ansicht dem Beruf der Physiotherapeutin/des Physiotherapeuten zu?

Hat sich Deine Sicht dieses Dienstes im Lauf des Praktikums geändert?

Pfarrämter:

Pfarrämter sind nicht nur die Mittelpunkte kirchlich-gemeindlichen Lebens - hier „laufen alle Fäden zusammen“ -, sondern sie sind auch in vielfacher Hinsicht Anlaufstellen für Menschen mit alltäglichen Fragen und für Menschen in besonderer Not. In den Pfarrämtern bündelt sich

die Verwaltungsarbeit der Kirchengemeinde (Adressenverwaltung, Etatverwaltung, Friedhofsverwaltung u. ä.), für die der Pfarrer/die Pfarrerin, unterstützt von der Pfarrsekretärin, auch zuständig ist. Pfarrbüros sind zu festgelegten Zeiten geöffnet, so dass Menschen Taufen anmelden können, sich zu einem Gespräch mit dem Pfarrer/der Pfarrerin anmelden oder einfinden können, Angelegenheiten in Fragen der Trauung oder auch der kirchlichen Beerdigung besprechen können. Glück und Leid treffen im Pfarramt oft in kurzen Abständen aufeinander. Manchmal tauchen ganz unangemeldet Menschen in Not auf, die etwas zu essen haben wollen oder einen Geldbetrag. Manchmal wird der Pfarrer/die Pfarrerin ganz plötzlich aus dem regulären Pfarralltag ins Krankenhaus zu einem Besuch von Schwerkranken oder Verunglückten gerufen bzw. zu einem Versehen. Im kath. Pfarrhaus begegnet den Menschen zuweilen noch die Haushälterin des Pfarrers, im evangelischen Pfarrhaus begegnet Besuchenden auch die Familie des Pfarrers.

Reflexionsfragen:

Welche Aufgaben hat ein Pfarrer/eine Pfarrerin heute und in welchem Verhältnis stehen diese Aufgaben zueinander (Seelsorge, Liturgie, Beratung, Verwaltung, Management...)?

Aus welcher Motivation heraus ist Dein Pfarrer Priester bzw. Pastor geworden bzw. Deine Pfarrerin Pastorin geworden?

Gibt es eine geistliche Atmosphäre des Pfarrhauses? Worin zeigt sie sich (Gebetszeiten, religiöse Symbole o. a.)?

Gibt es weitere Mitarbeiter/-innen im Pfarramt/-haus? Welche Aufgaben haben sie?

Welche besondere Belastung hat ein Pfarrer/eine Pfarrerin?

Wie schätzt Du die gesellschaftliche Bedeutung und Wertschätzung des Pfarrerberufes ein?

Trägt die Gemeinde nach Deiner Ansicht den Pfarrer/die Pfarrerin? Gibt es Ansprechpartner für den Pfarrer/die Pfarrerin?

Welche Aktivitäten gibt es im Leben der Kirchengemeinde? Sind sie alle vom Pfarrer/der Pfarrerin „abhängig“?

Wie arbeiten die Gemeinden eines Pfarrverbandes miteinander?

Könntest Du Dir vorstellen, einen geistlichen Beruf zu ergreifen?

Frauenbildungs- und Frauenbegegnungsstätten:

Frauenbildungs- und -begegnungsstätten bieten Frauen die Möglichkeit, sich zu treffen und sich über ihre eigenen Probleme, Themen und Fragen auszutauschen. Die Frauen treffen sich in einem von Frauen bestimmten Raum, der zum Wohlfühlen und Entspannen einlädt. Die KO-RA-LE (Die Silben stehen für: KOMmen - RAsTen - LEben) z. B. geht daher nicht nur mit ihrem speziellen Bildungsangebot auf die Fragen und Anliegen von Frauen ein, sie bietet an erster Stelle einen Ort, an dem Frauen ihren Alltag verlassen können, auf andere Frauen in gleicher Situation treffen und sich so Hilfe und Rat gegenseitig geben können und Kraft für ihr Leben tanken. Frauenbildungs- und -begegnungsstätten bieten Frauen Veranstaltungen zum Austausch und zur persönlichen und beruflichen Fortbildung an. Dabei stehen ganzheitliche und nicht nur „verkopfte“ Methoden im Vordergrund.

Reflexionsfragen:

Warum kommen Frauen in die Einrichtung bzw. welche besonderen Anliegen haben die Frauen? Wie versuchen die Mitarbeiterinnen der Frauenbildungsstätte mit ihrem Angebot zu reagieren (Bildungsangebote, Freizeitangebote, Wellnessangebote, Angebote zur Sinnfindung, Angebote zur Entspannung, Mutter-Kind-Angebote, juristische und psychologische Unterstützung, Unterstützung selbstbestimmten Lebens von Frauen)?

*Welche Ausbildung und Motivation haben die Mitarbeiterinnen?
 Wie schätzt Du die gesellschaftliche Stellung der Frauen heute und ihre Belastungen ein?
 Denken/Leben Frauen anders als Männer?
 Ist es nach Deiner Ansicht gut, dass es Bildungseinrichtungen speziell für Frauen bzw.
 Frauen und Kinder gibt?
 Ist die Gesellschaft männlich dominiert?
 Würdest Du Dich in besonderer Weise dafür engagieren, dass Frauen in Politik,
 Öffentlichkeit oder Beruf besser gestellt werden?*

Familienbildungsstätte Kerbscher Berg, Dingelstädt:

Familien sind die Zukunft der Gesellschaft. Dennoch sehen sich viele Menschen mit Kindern heute mitunter einer wachsenden Kinderfeindlichkeit ausgesetzt bzw. sie vermissen die Unterstützung ihrer Erziehungsarbeit durch die Gesellschaft. Die heute notwendig gewordene berufliche Flexibilität reißt Familien auseinander. Viele Menschen müssen allein Kinder erziehen. Viele Probleme, Familienalltag und Berufstätigkeit in Einklang zu bringen, treffen vor allem die Frauen. Das Familienzentrum auf dem Kerbschen Berg in Dingelstädt ist ein Angebot der Diözese Erfurt an Familien bzw. Menschen mit Kindern, damit diese sich wieder bewusst als Familie erleben dürfen. Die Angebote der Leiterin der Einrichtung und ihres Teams dienen der Förderung von Kindern im musisch-kreativen und gestaltpädagogischen Bereich, der Lebenshilfe für Familien, der rechtlichen und beruflichen Beratung, der Begleitung in vielfältigen und schwierigen Lebenssituationen, der Ermöglichung von Freude, Gemeinschaft, Sport und Spiel und der Erfahrung gelebten Glaubens. Die Begegnung von Familien miteinander, die das Familienzentrum ermöglicht, hilft gegen Vereinzelung und fördert den Austausch.

Reflexionsfragen:

*Warum kommen Mütter (auch Väter?) mit Kindern in die Familienbildungsstätte?
 Welche Angebote macht die Familienbildungsstätte für Familien mit zwei
 Elternteilen/Alleinerziehende mit Kindern in den Bereichen Freizeitgestaltung, Feste/Feiern,
 Kultur, Musik, Sport, Wellness und Entspannung, religiöse Bildung?
 Welche Ausbildung, Fähigkeiten und Fertigkeiten brauchen die Mitarbeiterinnen der
 Familienbildungsstätte?
 Was motiviert sie zu ihrer Arbeit mit Familien?
 Wodurch sind Familien heute besonders belastet?
 Inwiefern ist das traditionelle Familienbild heute im Umbruch?
 Ist unsere Gesellschaft familienfreundlich?
 Hat Familie nach Deiner Ansicht heute noch Zukunft oder ist sie ein Auslaufmodell?
 Helfen Einrichtungen wie der Kerbsche Berg den Menschen, wieder eher Ja zur Familie zu
 sagen?*

Die Bahnhofsmision, Göttingen:

Die Bahnhofsmision ist eine caritative Einrichtung in Trägerschaft der evangelischen und katholischen Kirche. Sie hat Niederlassungen auf vielen größeren Bahnhöfen in Deutschland. Ihre ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen kümmern sich um die kleineren und größeren Nöte von Reisenden, aber auch um alle Menschen, die auf dem Bahnhofsgelände Hilfe und Unterstützung benötigen. In Absprache mit dem Bahnhofs- und Zugpersonal gilt es, behinderte Reisende am Zug abzuholen und ihnen ggf. das Umsteigen zu erleichtern. Menschen, die ihre Papiere verloren oder den Anschlusszug verpasst haben, finden ebenso

Hilfe wie Nichtsesshafte, die sich bei einem Schluck Tee oder einer warmen Suppe aufwärmen wollen. Das Engagement bei der Bahnmissionsmission verlangt körperliche Kraft zum Zupacken bei Gepäck u. a., aber auch die Bereitschaft zum Zuhören und zur Vermittlung von Hilfeleistungen. Zusammenarbeit mit dem Bahnhofs- und Zugpersonal sowie mit der Bundespolizei als Bahnpolizeibehörde ist gefragt. Menschen unterwegs - sie sind die Zielgruppe der Mitarbeiter/-innen der Bahnmissionsmission.

Reflexionsfragen:

Wie wird die Hilfe am Bahnsteig/auf dem Bahnhof organisiert (Kontakt zwischen Leitpersonal/Zugpersonal und Personal der Bahnmissionsmission)?

In welchen Reisesituationen hilft die Bahnmissionsmission?

Haben die Technik moderner Bahnhöfe/Züge und die erhöhte Geschwindigkeit das Reisen menschlicher gemacht?

Inwieweit hilft die Bahnmissionsmission darüber hinaus Menschen auf dem Bahnhof und um den Bahnhof herum?

Behinderte Menschen auf Reisen: Welche Probleme haben sie?

Welche Motivation haben die Mitarbeiter/-innen der Bahnmissionsmission zu ihrem Ehrenamt?

Unterstützt die Deutsche Bahn-AG das Angebot der Bahnmissionsmission?

Inwiefern spiegelt der Bahnhof mit seinen Problemen die heutige Gesellschaft wider (arm und reich, angesehen und verachtet, erfolgreich und gescheitert, angepasst und ausgeflippt, schnell und langsam, Gewinner und Verlierer)?

Wie findest Du es, dass die Kirchen mit dem Angebot der Bahnmissionsmission am Bahnhof präsent sind?

Könntest Du Dir ein ehrenamtliches Engagement bei der Bahnmissionsmission vorstellen?

Hilfe für Menschen in Not und Armut (Die Tafeln e. V):

In vielen großen Städten existieren „Die Tafeln e.V.“ Die Tafeln sind ein gemeinnütziger eingetragener Verein, der Menschen in Not durch die Organisation und Ausgabe warmer Mahlzeiten vor Hunger bewahrt. Es ist erschreckend, wie in einem der reichsten Länder Europas Menschen aus dem sozialen Netz herausfallen und an den Rand der Gesellschaft geraten. Persönliche Probleme (z.B. Scheidung) führen nicht selten zu Alkoholproblemen, diese wieder zum Verlust des Arbeitsplatzes und in der Folge zum Verlust der Wohnung. Ohne Arbeitsplatz keine Wohnung - ohne Wohnung kein Arbeitsplatz. Der Teufelskreislauf ist da und oft bleibt für diese Menschen nur noch der Schlafplatz auf Parkbänken, unter der Brücke ... Die Mitarbeiter der Tafeln versuchen im Einzelhandel „übrig gebliebene“ Produkte, die noch gut, aber nicht mehr verkaufbar sind, weil z.B. das Mindesthaltbarkeitsdatum von Joghurt o. ä. abgelaufen ist, als Spende zu erhalten und weiterzugeben. Sie bereiten (warme) Mahlzeiten zu, die sie an einer Ausgabestelle an Bedürftige weitergeben. Damit bekommen diese Menschen wenigstens ein unentgeltliches Essen, so dass sie nicht hungern müssen und ihre körperliche Kraft nicht wegen Hungers nachlässt. Die Ausgabestellen der Tafeln sind Schnittstellen zwischen der Überflusgesellschaft und der Not, die sie erzeugt. Wer sich hier engagiert, hat den Gedanken von sozialer Gerechtigkeit noch nicht aufgegeben und leistet einen zutiefst humanen und christlichen Dienst: „Was Ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan!“

Reflexionsfragen:

Wie ist die Hilfeleistung der Tafeln organisiert? Wie sieht die Hilfe konkret aus?

Von wem stammt die Idee/das Konzept der Tafeln?

Welche Menschen werden durch die Hilfe der Tafeln erreicht? Welches Schicksal haben sie? In welcher sozialen Situation leben sie?
Wie kommt es in einem Land wie Deutschland, das immer noch als „Wohlstandsland“ zu bezeichnen ist, zu sozialer Not, Nichtsesshaftigkeit und Hunger?
Wie steht es um die Bereitschaft zu teilen in unserem Land?
Welche Motivation haben die Menschen, die sich bei den Tafeln engagieren?
Welche Belastungen müssen sie aushalten können?
Welche Möglichkeiten siehst Du für Dich, soziale Gerechtigkeit anzumahnen, zu vertreten oder zu leben?

Aussiedlerbegleitung in Friedland:

Das sog. Grenzdurchgangslager Friedland ist für viele Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg ein Zeichen der Hoffnung und des Neubeginns geworden: Hier trafen 1955 die letzten Kriegsgefangenen aus sowjetischer Gefangenschaft ein, hier kamen unzählige Menschen aus den Staaten der Sowjetunion und aus Polen an, die deutschstämmig waren und die Ausreise aus ihren Ländern in die Heimat ihrer Vorfahren beantragt hatten. Noch heute ist Friedland das zentrale Aufnahmelager für Aussiedler und ihre Familien. Aussiedler, die nach Deutschland übersiedeln wollen, kommen in der Regel immer erst in Friedland an: Hier werden sie medizinisch untersucht und betreut, erfahren von den rechtlichen Bestimmungen, die in Deutschland gelten, müssen viele Anträge ausfüllen und einen Sprachtest absolvieren. Manche reisen dann nach wenigen Tagen in andere deutsche Einrichtungen oder zu Verwandten, die schon in Deutschland leben, weiter, andere wieder müssen erst einmal einen halbjährigen Sprachkurs in der deutschen Sprache absolvieren. Oftmals nämlich war es in den Ausreiseländern verboten, die deutsche Sprache zu sprechen, und viele ältere Aussiedler kennen nur die deutschen Kirchenlieder und Gebete aus deutschsprachigen Gottesdiensten. Deren Kinder bzw. jugendliche Aussiedler beherrschen oft noch überhaupt kein Deutsch. Wer in Friedland Praktikum macht, sollte daher auch Grundkenntnisse der russischen Sprache haben.

Reflexionsfragen:

Wie versuchen Caritas und Innere Mission Aussiedlerfamilien im Grenzdurchgangslager Friedland zu empfangen?
Welche besonderen Probleme haben eben erst ausgesiedelte Deutsche, wenn sie in Friedland ankommen (Ältere Menschen, Jugendliche, Kinder)?
Wie versuchen Caritas und Innere Mission auf die Probleme der Angekommenen zu reagieren?
Welche Angebote machen Caritas und Innere Mission den (Klein-)Kindern der Aussiedler?
Inwiefern ist gerade die Präsenz von Kirche in Friedland für die Aussiedler besonders wichtig?
Welche besondere Ausbildung und Fähigkeiten (juristische, sprachliche, psychologische, menschliche) brauchen die Mitarbeiter der Caritas/Inneren Mission in Friedland?
Welche Motivation haben die Mitarbeiter von Caritas und Innerer Mission für Ihre Arbeit?
Können Caritas und Innere Mission den Aussiedlerfamilien auch über den – oft kurzen - Aufenthalt in Friedland hinaus helfen?
Sind nach Deiner Einschätzung Aussiedler in ihrer Heimat Deutschland erwünscht? Welche Gründe gibt es für evtl. Diskriminierung?
Siehst Du für Dich eine Möglichkeit, gegen Intoleranz gegenüber Aussiedlern anzugehen?

IV. Die Organisation des Sozialpraktikums

Das Sozialpraktikum findet regelmäßig im ersten Halbjahr der Jahrgangsstufe 10 in den zwei Unterrichtswochen vor den Herbstferien für alle Schüler/-innen verbindlich statt. Es wird innerhalb dieser zwei Wochen in der Regel von Montag bis Freitag durchgeführt. In diesen 10 Praktikumstagen stehen die Schüler/-innen den Praktikumsstellen jeweils 6 Stunden am Tag zur Verfügung. Diese 6 Zeitstunden können auch über den Tag verteilt werden. Sollten in Ausnahmefällen (z.B. in Pfarreien, Jugendhäusern etc.) die Schüler/-innen am Wochenende Praktikumsdienst haben, so ist ihnen in der Woche entsprechend ein Ausgleich einzuräumen. Früh- und Nachtschichtarbeit sind nicht gestattet. Schwere körperliche Arbeiten, z. B. Tragen und Heben über ein 15/16-Jährigen zumutbares Maß hinaus, sind nicht gestattet. Die Praktikumsseinrichtungen dürfen den Schülern/-innen ungewohnte Aufgaben (z. B. bei der Pflege) zumuten, werden aber gebeten, auf das Alter der Schüler/-innen und ggf. ihre Ängste/Scheu o. ä. Rücksicht zu nehmen. Schülern/-innen, die mehr als 5 Praktikumstage fehlen, kann die Teilnahme am Compassion-Projekt nicht bescheinigt werden. Während des Praktikums sind die Schüler/-innen über die Schule haftpflicht- und unfallversichert.

Die organisatorische Bereitstellung der Praktikumsplätze obliegt dem Mittelstufenleiter als Praktikumsleiter in Zusammenarbeit mit einem Kollegen/einer Kollegin des Fachs Sozialkunde und in Absprache mit der Schulleitung. Bald nach den Winterferien bitten der Schulleiter und der Praktikumsleiter die dem Compassion-Projekt angeschlossenen Praktikumsseinrichtungen um Praktikumsplätze für den folgenden Praktikustermin.

Bei Vorliegen der notwendigen Zahl der Stellenangebote nehmen der Praktikumsleiter und der zuständige Fachlehrer/die zuständige Fachlehrerin für Sozialkunde die Verteilung der Schüler/-innen auf die Praktikumsplätze vor, indem sie die Schüler/-innen aus dem vorhandenen Pool von Praktikumsstellen wählen lassen. Aus dem Stellenpool geben die Schüler/-innen drei Stellenwünsche an. Bei mehrfachem Interesse auf eine Stelle soll, wenn möglich, eine Einigung mit den Schülern/-innen erzielt werden. Nur im Notfall soll es zum Losverfahren kommen.

Nach Abschluss der Stellenzuweisung wird deren Ergebnis den Schülern/-innen per Aushang mitgeteilt, woraufhin noch Stellentausch möglich ist. Anschließend, d. h. etwa vor den Sommerferien, werden den Praktikumsstellen die Namen der Praktikanten/Praktikantinnen schriftlich mitgeteilt. Nach den Sommerferien, also etwa im September, stellen sich die Praktikanten/Praktikantinnen nach vorheriger telefonischer Absprache an ihren Praktikumsstellen vor.

Die zentrale Erfassung der Stellen und Zuweisung bietet den Vorteil, dass die Praktikumsstellen nicht von Stellen suchenden Schülern/-innen „überschwemmt“ werden und diesen dann Absagen geben müssen. Die Wahl der Stellenkategorie durch die Schüler/-innen bewirkt, dass den Praktikumsstellen für deren Arbeitsfeld motivierte Schüler/-innen geschickt werden.

Vor Beginn des Praktikums laden der Schulleiter und der Praktikumsleiter die Eltern der Schüler/-innen zu einem Informationsabend ein. Nach Bedarf ergeht auch eine Einladung zum Gespräch an die Praktikumsstellen.

Die Schüler/-innen erfahren vor Beginn des Praktikums, welcher Betreuungslehrer/welche Betreuungslehrerin sie an der Praktikumsstelle besuchen wird. Sie erhalten während der Praktikumszeit einmal Besuch von ihrem Betreuungslehrer. Sinnvoll ist zur Absprache des

Besuches vor Ort der vorherige Telefonnummern austausch zwischen Schüler/-in und Betreuungslehrer/-in. Sollte der Betreuungslehrer/die Betreuungslehrerin den Praktikumschüler vor Ort nicht antreffen, so soll er/sie sich telefonisch nach seinem Ergehen erkundigen.

Während des Praktikums ist der Praktikumsleiter bei Problemen für die Stellen Ansprechpartner. Eltern und Schüler/-innen können sich auch an diesen oder an den Klassenlehrer/die Klassenlehrerin bzw. den Betreuungslehrer/die Betreuungslehrerin wenden.

Die Durchführung des Compassion-Projektes wird den Schülern/-innen unbenotet auf dem Ganzjahreszeugnis zum Ende der 10 und noch einmal auf dem Abiturzeugnis bescheinigt. Darüber hinaus erhalten die Schüler/-innen von den Praktikumsstellen ein „Praktikumszeugnis“ bzw. einen ausgefüllten Einschätzungsbogen (Siehe S. 26).

V. Hinweise für die Klassenleiter/-innen, Betreuungslehrer/-innen, Fachlehrer/-innen, Schüler/-innen im Praktikum und die Praktikumsstellen

Den *Klassenleitern/-innen* kommt die Aufgabe der pädagogischen Begleitung der Schüler/-innen vor dem, im und nach dem Sozialpraktikum zu. Konkrete Aufgaben der Klassenleiter/-innen sind:

- Erstinformation der Eltern über Termin, Organisation und Sinn des Praktikums beim ersten Klassenelternabend der Jahrgangsstufe 9 im Schuljahr.
- Rechtzeitige Vorbesprechung des Praktikums mit der Klasse. Mögliche Themen: Evtl. vorhandene Unsicherheiten, mögliche Ängste, Umgang mit Menschen (allgemeine Verhaltensweisen: Pünktlichkeit, Korrektheit, Offenheit, Interessiertheit usw.). Thematisierung von möglichen Grenzerfahrungen und Konflikten, Reflexion der Frage, welche Gesellschaft Christen wollen und warum soziales Engagement ein Ausdruck christlicher Sicht vom Menschen ist. Konfrontation von Haltungen: Frustgeladene Selbstbezogenheit contra soziale Offenheit.
- Sich rechtzeitig darüber informieren, an welchen Stellen die Schüler/-innen der Klasse ihr Praktikum absolvieren und welche Kollegen/Kolleginnen sie während des Praktikums besuchen.
- Den Schülern/-innen und auch den Eltern signalisieren, dass der Klassenleiter/die Klassenleiterin bei auftretenden Fragen/Problemen ansprechbar ist.
- Mit den Betreuungslehrern/-innen, die die Schüler/-innen an den Stellen besuchen, im Gespräch stehen. Erfahrungen mit der Schulleitung und den Praktikumsorganisatoren besprechen.
- Sich nach der ersten Praktikumswoche einmal mit den Schülern/-innen an einem Nachmittag im Klassenverband zum Gespräch treffen.
- Nach Rückkehr aus dem Praktikum die Schüler/-innen ausführlich in der Klasse berichten lassen. Gegenseitige Anteilnahme ermöglichen.
- Die Schüler/-innen ermutigen, ihre Lernerfahrungen auch an Mitschüler/-innen der 9. Klassen weiterzugeben.

Die *Lehrer/-innen, die in der Jahrgangsstufe 10 unterrichten*, tragen sich für die Besuche der Schüler/-innen an den Praktikumsstellen in einer Liste, die unmittelbar nach den Sommerferien im Lehrerzimmer ausliegt, ein. Jeder Lehrer/jede Lehrerin, der/die in der Jahrgangsstufe 10 unterrichtet, ist zu dem einmaligen Besuch mindestens einer Praktikumsstelle verpflichtet, allerdings sollten Kollegen, bei denen in der Praktikumszeit mehrere reguläre Stunden in der Jahrgangsstufe 10 ausfallen, auch mehrere Praktikumsstellen besuchen. Dabei erkundigen

sich diese *Betreuungslehrer/-innen* nicht nur bei den Verantwortlichen der Praktikumsstelle, ob der Praktikant/die Praktikantin zurecht kommt, sondern sprechen auch, wenn möglich, mit dem Praktikanten/der Praktikantin selbst. Probleme, aber auch positive Rückmeldungen sollen an den Praktikumsleiter weitergegeben werden: Dazu fertigen die Betreuungslehrer nach dem Besuch des Praktikanten/der Praktikantin für den Praktikumsleiter ein kurzes Gesprächsprotokoll an mit folgenden Angaben: Ort und Zeit des Besuchs, Name des Praktikanten/der Praktikantin, Name des Gesprächspartners in der Einrichtung, positive und negative Beobachtungen, Anfragen/Verbesserungsvorschläge zum Praktikum von Seiten der Einrichtung oder des Betreuungslehrers. Dieses Gesprächsprotokoll dient der Qualitätsentwicklung des Praktikums, aber auch dem späteren Ausstellen von aussagekräftigen Praktikumsbescheinigungen für die Schüler/-innen.

Die *Fachlehrer/-innen der Fächer Sozialkunde, Evangelische und Katholische Religion sowie Deutsch und Biologie* behandeln die in Kap. II genannten Unterrichtsthemen unmittelbar in den 4-6 Unterrichtsstunden vor Beginn des Praktikums. So wird den Schülern/-innen deutlich, dass die Schule insgesamt bzw. mehrere Fächer sie in das Praktikum hinein begleiten und auf das Praktikum vorbereiten. Die unterrichtliche Praktikumsvorbereitung ist im Klassenbuch auszuweisen.

Die *Sozialkundelehrer/-innen* informieren die Schüler/-innen vor der Stellenwahl im Unterricht über den Charakter/das Profil der Praktikumsstellen. Sie händigen den Schülern/-innen vor dem Praktikum die Reflexionsfragen für die jeweiligen Stellenkategorien aus, die im Reflexionsaufsatz nach dem Praktikum von den Schülern/-innen zu beantworten sind, besprechen sie mit ihnen und klären mit ihnen die Anforderungen an die Beobachtung während des Praktikums und an den anschließenden reflektierenden Hausaufsatz. Nach Abgabe des Hausaufsatzes obliegt ihnen die Korrektur (Siehe auch Kap. VI).

Die *Schüler/-innen* verpflichten sich, die Praktikumsstelle täglich pünktlich zu besuchen und die dort geltenden Haus- und Personalordnungen einzuhalten. Die Schüler/-innen sind zur Verschwiegenheit hinsichtlich im Praktikum erlebter Situationen und Schicksale sowie erfahrener Namen und Daten verpflichtet. Diese Pflicht zur Verschwiegenheit dauert auch nach dem Praktikum weiter an. Die Schüler/-innen müssen sich im Krankheitsfall unverzüglich an der Praktikumsstelle und an der Schule abmelden. Eine Entschuldigung der Eltern bzw. ggf. ein ärztliches Attest sind anschließend der Schule und der Praktikumsstelle vorzulegen. Einen Arbeitslohn gibt es nicht. Vor Antritt des Praktikums stellen sich die Schüler/-innen an ihrer Praktikumsstelle vor. Sollte für das Praktikum ein Gesundheitszeugnis erforderlich sein, so holen sich die Schüler/-innen im Schulsekretariat eine Kostenübernahmebescheinigung für das Gesundheitszeugnis und anschließend unter Vorlage dieser Bescheinigung ein Gesundheitszeugnis beim Hausarzt oder Gesundheitsamt. Bei Vorlage der Rechnung bzw. einer Quittung des Gesundheitsamtes/Arztes übernimmt die Schule die Kosten für das Gesundheitszeugnis. Entweder überweist die Schule dann die Kosten an den Arzt oder das Gesundheitsamt oder zahlt die Kosten gegen Vorlage der Arztquittung an den Schüler aus. Während des Praktikums entstandene Fahrtkosten werden vom Eichsfeldkreis bzw. vom Werra-Meißner-Kreis auf Antrag erstattet (nur in Höhe der üblichen Bahnfahrtkosten 2. Klasse). Fahrtkostenvergünstigungen der Verkehrsbetriebe für Schüler sind in Anspruch zu nehmen. Für die Fahrtkostenerstattung füllen die Schüler/-innen nach den Herbstferien mit ihren Eltern entsprechende Antragsformulare aus, die im Sekretariat erhältlich sind, und geben die ausgefüllten Antragsformulare mit den Fahrtkostenbelegen wieder im Sekretariat ab. Die Fahrtkostenerstattung erfolgt dann per Überweisung auf das Konto der Eltern. Während des Praktikums sind die Schüler/-innen verpflichtet, notwendigen Anweisungen der Verantwortlichen der Praktikumsstellen

Folge zu leisten. Sie sollten sich zu den später im Hausaufsatz zu beantwortenden Reflexionsfragen Notizen machen und die Fragen mit ihren Betreuern an der Praktikumsstelle besprechen, z. B. in einem Abschlussgespräch zum Ende des Praktikums. Ca. 4 Wochen nach dem Praktikum geben die Schüler/-innen den Sozialkundefachlehrern/-innen einen ca. 3-4 Seiten umfassenden Hausaufsatz ab, in dem sie die Reflexionsfragen zu ihrer Praktikumsstelle beantwortet haben. Dabei sind erlebte Situationen und Namen zu anonymisieren (Siehe auch Kap. VI).

Die *Praktikumsstellen* verpflichten sich insbesondere zur Einhaltung der Jugendschutzbestimmungen und zur Zuweisung altersgerechter Aufgaben. Sie werden gebeten, bei Schwierigkeiten und Fragen Kontakt mit dem Praktikumsleiter aufzunehmen. Außerdem werden die Praktikumsstellen gebeten, bei unentschuldigtem Fehlen der Schüler/-innen am Praktikumsplatz umgehend die Schule zu verständigen und am Ende des Praktikums mit den Schülern/-innen ein reflektierendes Abschlussgespräch zu führen sowie den Schülern/-innen ein „Praktikumszeugnis“ auszustellen. Dieses sollte Informationen darüber enthalten, ob der Praktikant pünktlich, zuverlässig und höflich gegenüber den Mitarbeitern der Einrichtung war, welche Aufgaben er ausüben durfte, ob er sich engagiert eingesetzt hat, ob er mit den der Einrichtung anvertrauten Menschen (Kindern, Patienten, alten Menschen ...) behutsam umgegangen ist, ob er eigene Ideen in das Praktikum einbrachte, um Rat fragte und sich raten ließ. Sollte den Einrichtungen die Erstellung eines solchen individuellen „Praktikumszeugnisses“ nicht möglich sein, sind sie stattdessen um das Ausfüllen des folgenden Einschätzungsbogens gebeten:

Einschätzung der Praktikumstätigkeit durch die Praktikums-einrichtung

Name des Praktikanten*: _____, Klasse: _____

	trifft zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu
Der Praktikant war pünktlich.				
Der Praktikant erledigte seine Aufgaben zuverlässig.				
Der Praktikant war höflich zu den Mitarbeitern der Praktikums-einrichtung.				
Der Praktikant war umsichtig und höflich zu den ihm anvertrauten Menschen.				
Der Praktikant zeigte sich interessiert an der Tätigkeit/dem Aufgabenfeld der Praktikums-einrichtung.				
Der Praktikant fragte um Rat und ließ sich raten.				
Der Praktikant zeigte Lernfortschritte im Verständnis und in der Durchführung seiner Aufgaben.				
Der Praktikant brachte sich mit eigenen Ideen kreativ in das Praktikum ein.				

Weitere Anmerkungen:

Stempel/Adresse der Praktikums-einrichtung:

(Datum/ Verantwortlicher*)

*Bezeichnungen gelten für beide Geschlechter.

VI. Hinweise zur Anfertigung und Bewertung eines reflektierenden Schüleraufsatzes im Anschluss an das Praktikum

Die Schüler/-innen fertigen nach Abschluss des Praktikums in einem Zeitraum von ca. vier Wochen in Hausarbeit einen reflektierenden Schüleraufsatz an, in dem sie die ihrem Stellenbereich zugeordneten Reflexionsfragen beantworten. Damit ist sichergestellt, dass die Schüler/-innen im und nach dem Praktikum nicht lediglich bei der Deskription des Erlebten stehenbleiben, sondern auf die Ebene der Reflexion gelangen.

Die Reflexionsfragen sind so gewählt, dass sie die Schüler/-innen nicht überfordern, sondern ausgehend von konkreten Beobachtungen zum Nachdenken anregen. Die an einen konkreten erlebten Beruf „angehängten“ Fragen dienen nicht dem Ziel der Berufsorientierung, sondern dem Ziel, auf einer den Schülern/-innen zugänglichen Reflexionsebene über die an diesen Beruf gestellten menschlichen Anforderungen nachzudenken. Die letzte Reflexionsfrage dient dem Ansprechen der individuellen Urteils- und Entscheidungsebene. Das Praktikum soll nämlich vom Schüler/von der Schülerin als persönliche Herausforderung wahrgenommen werden.

Erlebte Schicksale und Namen sind von den Schülern zu anonymisieren, damit der Datenschutz und der Persönlichkeitsschutz der Menschen, die von den Praktikumsstellen betreut werden bzw. in ihnen arbeiten, gewahrt bleibt.

Der Hausaufsatz sollte einen Umfang von 3-4 Seiten (Maschinenschrift) nicht überschreiten. Er soll 1 ½-zeilig in Schriftgröße 12 mit jeweils einem kleinen Rand links und rechts angefertigt werden. Bei handschriftlicher Anfertigung sollte er mit Füllfederhalter in gleichmäßiger, gut lesbarer Schrift angefertigt werden. In diesem Fall sollte sein Umfang 5-6 Seiten nicht überschreiten. Die Bewertung hängt davon ab, ob und mit welchem Tiefgang der Schüler/die Schülerin die gestellten Fragen beantwortet. Ggf. können für die Beantwortung der einzelnen Fragen Bewertungseinheiten festgelegt werden. Schwere formale Schwächen sowie übermäßige Fehlerzahlen in der Rechtschreibung und Zeichensetzung haben die Abwertung mit einer Notentendenz zur Folge.

Die Reflexionsfragen sind so gestellt, dass Schüler/-innen ihre Praktikumsreflexion immer auch mit der Anknüpfung an Inhalte der vorbereitenden Fächer, vor allem des Fachs Sozialkunde verbinden müssen. Der Hausaufsatz wird daher auch durch dieses Fach benotet. Er wird wie eine Klassenarbeitsnote gewichtet. Der Hausaufsatz zählt 25% der schriftlichen Note im Fach Sozialkunde, die andern 25 % werden durch eine Klassenarbeit erbracht. Ausdrücklich ist darauf hinzuweisen, dass die Bewertung des Hausaufsatzes keine Bewertung der Praktikumsstätigkeit des Schülers/der Schülerin oder gar der Praktikumsstelle darstellt. Hier wird nur die reflexive Verarbeitung der Praktikumerfahrungen bewertet.

Im Folgenden seien die Kriterien aufgeführt, die für einen „sehr guten“ bzw. „guten“ Reflexionsaufsatz gelten:

- Ein sehr guter oder guter Praxisbericht geht auf alle Reflexionsfragen ein, d.h. er nennt, wenn sich z.B. eine Frage nicht beantworten ließ, wenigstens die Gründe dafür. Er wirft im Ausnahmefall (nach Absprache mit dem Sozialkundelehrer/der Sozialkundelehrerin) eine alternative Frage auf, wenn eine vorgegebene Reflexionsfrage auf die Praxiserfahrungen gar nicht oder nicht ausreichend zutreffen sollte.
- Ein sehr guter oder guter Reflexionsbericht lässt Praxiserfahrungen anonymisiert einfließen und auch thematische Aspekte aus dem vorbereitenden Fachunterricht.

- Ein sehr guter oder guter Reflexionsbericht beschreibt nicht nur und zählt nicht nur auf, sondern er deutet Zusammenhänge und bezieht die persönliche Bewertung am Ende ausgiebig mit ein.
- Ein sehr guter oder guter Praktikumsbericht hat eine ansprechende Form, ist möglichst frei von Rechtschreib-, Zeichen- und Grammatikfehlern (Das Durchlaufenlassen eines Computer-Rechtschreibprogramms kurz vor Abgabe des Berichts reicht erfahrungsgemäß zur Korrektur nicht aus).
- Ein sehr guter oder guter Praktikumsaufsatz kommt zustande, wenn man sich am Ende eines Praktikumsstages Notizen macht, Gegebenheiten bei den Verantwortlichen der Praktikumsseinrichtungen erfragt, Probleme anspricht und nicht stumm dasteht. Er kommt zustande, wenn man eine innere Fragehaltung *vor* dem Praktikum entwickelt hat und aufgeschlossen und interessiert ist.

Grundsätzlich ist sehr wohl möglich, dass die „Bewertung“ im „Praktikumszeugnis“ durch die Praktikumsstelle, die keine Bewertung im schulrechtlichen Sinne darstellt und daher nicht in die Benotung des Praktikumsaufsatzes einfließt, von der Bewertung des Praktikumsaufsatzes selbst abweicht. Eine gute Praxis bedeutet nicht zwingend auch eine gute Reflexion der Praxis, also eine gute Theorie. Es kann sowohl möglich sein, dass ein Schüler/eine Schülerin, der/die an der Praktikumsstelle selbst hervorragend zurecht gekommen ist, in dem anschließenden Aufsatz keine so gute Bewertung erzielt, da für diesen Aufsatz die o. a. anderen Kriterien gelten. Andererseits kann ein Schüler/ eine Schülerin, der/die im Praktikum evtl. Schwierigkeiten gehabt hat, darüber eine hervorragende Reflexion anfertigen.

VII. Verwendete und weiterführende Literatur:

Boff, Leonardo, Das Prinzip Mitgefühl. Texte für eine bessere Zukunft, aus dem Span. übersetzt von Fiona Härtel, Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1999.

Fuehr, Annegret/ Fiebelkorn, Kathrin/ Karsten, Matthias, Hg., Compassion - Menschsein für andere. Unterrichts- und Praxisprojekt sozialen Lernens am Katholischen Gymnasium Bergschule St. Elisabeth in Heilbad Heiligenstadt/Eichsfeld (= Elisabeth-Journal extra VI), Heiligenstadt 2004.

Gramer, Norbert, Compassion – Compassio – Mitleid(en). Geschichte einer ethischen Konzeption, in: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule, Heft 1/ 2005, S. 4-15.

Heinen, Daniel, „Aufwachen, die Augen öffnen!“ – Kritisches zu Compassion, in: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule, Heft 1/ 2005, S. 21-30.

Karsten, Matthias, Die Ausprägung des Compassion-Projektes an der Bergschule St. Elisabeth in Heiligenstadt/ Eichsfeld, in: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule, Heft 2/ 2005, S. 178-186.

Karsten, Matthias, Menschsein für andere – Mensch werden für sich selbst. Ein Compassion-Projekt der Bergschule St. Elisabeth in Heiligenstadt, in: Wittenbruch, Wilhelm, Hg., Vertrauen in Schule. Grundriss und Perspektiven der Katholischen Schule, Münster 2005, S.105-109.

Kuld, Lothar, Compassion. Raus aus der Ego-Falle (= Münsterschwarzacher Kleinschriften Bd. 138), Münsterschwarzach 2003.

Kuld, Lothar, Die Notwendigkeit von Compassion, in: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule, Heft 1/ 2005, S. 16-20.

Kuld, Lothar/ Gönnheimer, Stefan, Hg., Praxisbuch Compassion - Soziales Lernen an Schulen, Praktikum und Unterricht in den Sekundarstufen I und II, Donauwörth 2004.

Kuld, Lothar/ Gönnheimer, Stefan, Compassion. Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart 2000.

Ladenthin, Volker, Wie man lernt, sittlich zu handeln, in: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule, Heft 1/ 2005, S. 56-64.

Metz, Johann-Baptist/ Kuld, Lothar/ Weisbrod, Adolf, Hg., Compassion. Weltprogramm des Christentums, Freiburg i. Br.-Basel-Wien 2000.

Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, Hg., Compassion-Initiative. Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens in der Schule (= Forum Nr. 27), Freiburg i. Br. 1999.

Weisbrod, Adolf/ Kuhn, Franz/ Hirsch, Friedrich, Compassion – Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens: Menschsein für andere. Für Katholische Freie Schulen, konzipiert von der Arbeitsgruppe „Innovation“ der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1994.

Zentralstelle Bildung der deutschen Bischofskonferenz, Hg., Compassion. Soziales Handeln lernen. Materialien für den Fachunterricht, Bonn 2000.